

THEATER
RESIDENZ
STADT

MARSTALL
THEATER

**M (3) -
EINE STADT
SUCHT
EINEN
MÖRDER**

18 SPIELZEIT
2020/2021

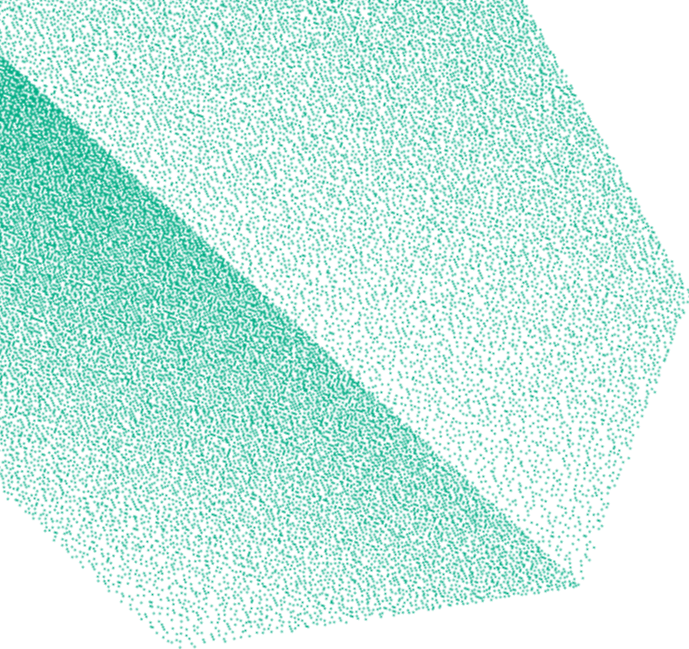
Das vollständige Programmheft in Druckversion
können Sie für 2 Euro an der Theaterkasse und
in den Foyers erwerben.

URAUFFÜHRUNG/AUFTRAGSWERK

**M (3) –
EINE STADT
SUCHT
EINEN
MÖRDER**

**(HÄSSLICHE FURCHT ODER
SCHÖNSTE GEGENWEHR?)**

EINE KONZERTINSTALLATION
VON SCHORSCH KAMERUN
NACH FRITZ LANG UND THEA VON HARBOU



Eine Koproduktion von Residenztheater und
Münchener Biennale – Festival für neues Musiktheater
Mit Unterstützung von Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung

Kompositionsauftrag an Cathy van Eck
der Münchener Biennale

MÜNCH-N-R BI-NNAL-
F-STIVAL FÜR N-U-S MUSIKTH-AT-R schweizer kulturstiftung
prohelvetia

Uraufführung/Auftragswerk
Aufführungsrechte **THOMAS SESSLER VERLAG GmbH, Wien**

Premiere am **26. September 2020**
im **Marstall**

Security/Verteidigung **Valentino Dalle Mura**
Security/Die Hochauftretende **Massiamy Diaby**
Ermittlerin 1 **Evelyne Gugolz**
Straßenvertreter **Delschad Numan Khorschid**
Ermittler 2 **Max Rothbart**
Der Schrecken **Lisa Stiegler**
Apparatschick **Oliver Stokowski**
Security/Die Unverdächtige **Yodit Tarikwa**
Mysterium **Sophie von Kessel** (Tablet-Screen)
Stadtorgan **Schorsch Kamerun, Johannes
Öllinger, Carl Oesterhelt, Salewski,
Hannah Weiss** (Musiker*innen)

Die Unterwelt/Anti-Denkmal/Durchlassprüfung
Theo Binder, Fred Heussner, Mako Sangmongkhon
Raumwirkungsexpert*innen **Richard Berner, Ciara Frey,
Marion Hollerung, Susanne Popp, Hans Rittinger,
Katrin Schmölz, Oleg Tynkov**
Analoge Nichtauffälligkeitsstation mit Natürlichkeitstraining
Harald Diegruber, Sabrina Nadine Kiefer
Schauspiel über Verlust **Oleg Tynkov, Ciara Frey**
Übersichere Person **Susanne Popp**
Parcoursleitung **Sara Dec**

Mit Aktivist*innen des Kunstkollektivs «PolizeiKlasse»
und der Statisterie des Residenztheaters.

Inszenierung und Musik **Schorsch Kamerun**
Soundscapes **Cathy van Eck**
Bühne **Katja Eichbaum**
Kostüme **Gloria Brillowska**
Licht **Barbara Westernach**
Dramaturgie **Almut Wagner, Leila Etheridge**

Regieassistent **Sara Dec, Ilario Raschèr** Bühnenbild-
assistent **Jonas Vogt** Kostümassistent **Silke Messemer**
Regiepraktikum **Ciara Frey** Inspizienz **Johanna Scriba**

Für die Produktion

Bühnenmeister **Klaus Kreitmayr** Beleuchtungsmeister
Uwe Grünewald Stellwerk **Alexander Bauer, Hannes
Gambeck, Ramona Lehnert** Konstruktion **Barbara Kober**
Ton **Jan Faßbender** Video **Ehab Altamer, Vannesa
Hafenbrädl, Wolfgang Kick** Live-Kamera **Anton Engelmann**
Requisite **Ben Brüdern, Barbara Hecht, Max Keller** Maske
Sabine Finnigan, Kathrin von Manteuffel, Ines Tekin
Garderobe **Sabine Berger, Michaela Fritz, Rita Werdich**
Leitung Statisterie **Lukas Hugo**

Die Ausstattung wurde in den hauseigenen Werkstätten
hergestellt.

Technischer Direktor **Andreas Grundhoff** Kostümdirektorin
Elisabeth Rauner Technische Leitung **Frank Crusius**
Werkstätten **Michael Brousek** Ausstattung **Bärbel Kober**
Beleuchtung **Gerrit Jurda** Ton **Michael Gottfried** Requisite
Barbara Hecht, Anna Wiesler Rüstmeister **Peter Jannach,
Robert Stoiber** Produktionsleitung Kostüm **Enke Burghardt**
Damenschneiderei **Gabriele Behne, Petra Noack** Herren-
schneiderei **Carsten Zeitler, Mira Hartner** Maske **Andreas
Mouth** Garderobe **Cornelia Faltenbacher** Schreinerei
Stefan Baumgartner Malersaal **Katja Markel** Tapezier-
werkstatt **Peter Sowada** Hydraulik **Thomas Nimmerfall**
Galerie **Christian Unger** Transport **Harald Pfähler**
Bühnenreinigung **Adriana Elia**

Bild- und Tonaufnahmen sind während der Vorstellung
nicht gestattet.

«NICHTS HÖRT AUF» (STADTORGAN)

**Die Grenzen hören nicht auf / Die Schilder
hören nicht auf / Die Zäune hören nicht auf /
Die Ordnungen hören nicht auf / Die Formeln
hören nicht auf / Zensuren und Orden hören
nicht auf (gegeben zu werden) / Automaten
hören nicht auf / Die Uhren hören einfach nicht
auf / Die Erzieher, die Lehrer, die Ausbilder
hören nicht auf / Die Stammtischpolitiker hören
nicht auf / Die Soldaten hören nicht auf / Panik-
macher, Denunzianten und Beschuldiger hören
nicht auf / Wenn? Dann! Hört nicht auf / Die
Heimatminister hören nicht auf / Die Kreuz-
fahrer, die Inbesitznehmer, fahren weiter kreuz
und quer, gegen Mensch und Meer / Die Rassis-
ten, die Faschisten, die Populisten - die Macker
und Kacker, die Chauvinisten auf den Pisten ...
hören nicht auf ... sie alle, hören einfach nicht
auf, auch wenn es manchmal so scheint als
ob es ihnen ein wenig die Sprache verschlägt,
also wenn es drauf ankommt ... und obwohl in
Venedig die Quallen zurückkehren in die Stadt
wegen dem temporären Weniger, wird das alles
nicht aufhören, wir aber auch noch besser auf-
passen auf all das und auf uns selber... Komm ...
Gib mir schnell einen Kuss ...**

Schorsch Kamerun

VOM AUSTRICKSEN DER FURCHT- ENTWICKLER

EIN GESPRÄCH MIT SCHORSCH KAMERUN

Ausgangspunkt Deiner Inszenierung ist der Film «M – eine Stadt sucht einen Mörder» (1931) von Fritz Lang und Thea von Harbou. Wo siehst Du die Relevanz des Films für unsere heutige Gesellschaft im Vergleich zu der Gesellschaft der 1930er-Jahre?

Der Film spielt in einer Zeit, in der eine umfängliche Angst herrschte. In der fragilen Weimarer Republik 1931 war die Gesellschaft verunsichert, der Erste Weltkrieg warf noch seine Schatten, es gab gerade eine Weltwirtschaftskrise, die Bevölkerung wogte in echten und in behaupteten Schrecken. Ich glaube, dass es damals verschiedene Merkmale gab, die man auch heute wiederfinden kann, wie eine gesamtheitlich empfundene Krisenumgebung, in der sich bestimmte Kräfte zwischen progressiven Überlegungen auf der einen Seite und der Forderung nach rückwärtiger Vereinfachung auf der anderen Seite gegenüberstehen. Und wenn eine unübersichtliche Angst drängelt, wittert immer auch die strenge Sicherheitswelt ihre Chance. Im Film mündet das dann, so wie man ihn später als prophetisch gedeutet hat, im Faschismus des Nationalsozialismus, einem ultraautoritären System mit dumpfen Lösungen und einer krassen Hierarchisierung der Gesellschaft. Die interessanten Fragen sind geblieben: Wer übt, von wem legitimiert, Macht aus, wem nützt sie? Auch heute taucht ein verstärkter Apparat am Horizont auf sobald es eng wird. Es blitzen die Instrumente der Autoritäten mit mehr Überwachung, die Sicherheitsmaschine stellt sich bevorzugt behandelt «modernisiert» ausgestattet auf.

Im Film erkennt die Unterwelt – die eigentlich eine Gegen-gesellschaft sein will – dass die Welt gerade gesteigert gefilzt wird, weil eine hysterische Jagd stattfindet, sodass auch sie sich auf die Seite der Verfolger*innen stellt, damit ihr nicht die Spielräume veröden. In unserer Deutung nehmen wir den Schrecken eher als universellere Metapher denn als einzelnen Grausigen, suchen nicht mehr nur ein Subjekt, sondern gehen von einer Gesellschaft in Krise und Angst und einem aus ihr immer wieder neu behaupteten – wahren oder unwahren – diffuseren Ungeheuer aus. Das ist ein Unterschied. Damals hatte man eine klare Benennung und wenn man diese, den/die Mörder*in zum Beispiel, zur Strecke gebracht hatte, war erstmal Ruhe. In unserer heutigen, supraaufmerksamkeitsalarmierten Zeit erleben wir eine lückenlose Durchwechslung von Krisen, auch weil die mediale Abbildung noch wesentlich wuchernder spiegelt. Heftig beunruhigend kann alles möglich sein: Ökokatastrophe, dann plötzlich taucht eine Krankheit auf, um von einem ökonomischen Absturz gefolgt zu werden. Es langt aber auch ein hoch gejazzter Wintersturm namens «Stefanie». Für Beruhigung rückt dann schnell der starke Arm ins Gespräch.

In dem Film von Fritz Lang und Thea von Harbou spielt die Setzung der Musik eine wichtige Rolle, wie gehst Du mit diesem Mittel um?

Unsere Inszenierung ist eine Koproduktion mit der Münchener Biennale und daher wird die Musik bei der Live-Version im Gegensatz zu unserer im Mai erschienenen BR-Hörspielproduktion eine noch größere Rolle spielen. Bei Fritz Lang spielt Ton eine wichtige, sehr dynamische Rolle, so herrscht manchmal auch einfach nur Stille. Das ist ein großer Unterschied zu heute, weil man aktuell eher eine Dauerbeschallungsdecke empfindet. Somit ist, «einfach mal etwas weglassen» oder «Ruhe aushalten», ein radikalerer Ansatz als ein provokant gemeinter Krach. Das Erlebnis von Fritz Langs «M» ist besonders kontrastreich in seiner Gegenüberstellung von schwarz/weiß, hell/dunkel, laut/leise,

schnell/langsam. Da solch Mittel aber zutiefst durchgesetzt sind bis weit in den Mainstream, suchen wir einen beunruhigenden Zauber eher in Melancholie oder in der Schönheit der Zeitlupe, Störungen nicht ausgeschlossen. Wir legen unsere Musik, auf die Texte aus Film, Drehbuchmanuskript und eigenes spielerisch simuliertes Krisenzustandssetting, welches wir mit Schauspieler*innen, Musiker*innen und vielen weiteren Profis aus der Münchner Stadtgesellschaft im Marstall als eine Art Erlebnisparcours fiktiver Instabilität einrichten. Bis in die 1960er-Jahre hinein war das Experimentieren mit Material, Film und Sound viel größer, aktuell sind wir eher authentischer, realistischer im Zeigen. Der heutige Weltrealismus hat auch eine große Dramatik und eine Krise, die wir aber vielleicht gar nicht selbst so erfahren müssen, denn wir viele leben in einer Umgebung mit einer rekordmäßig langen Friedensphase und trotzdem wackeln wir in permanenten Ängsten. Vielleicht sind wir als panikbombardierte Gesellschaft somit regelrecht dauerhaft für das nächste Schreckgespenst, obwohl unser Erregungskonto eigentlich leer sein müsste, nach all den eigenen und anderen Hilfescreien. Es gibt das schöne Wort der «Empörungsmüdigkeit». Das erlebe ich in der Kunst. Ich komme ja aus dem Punk, einer ehemals scharfen Form der Empörung. Nur ist diese eben nur noch Marke oder Werbetool. Ich wohne auf St. Pauli, und da herrscht – abgesehen von einem nach wie vor coolem, aufmerksam diversen Miteinander – eine ständige Hochempörung im ästhetischen Ausdruck. Es herrscht eine Drastik der Codes, in Aufklebern und Slogans, aber vieles klingt meist nicht mehr verwegen, weil es ununterbrochen pumpt. Und dann fragt man sich natürlich: Wer hat etwas davon? Da ist man eigentlich beim autointelligenten Kapitalismus. Er hat verstanden, dass die Zuspitzung eines Lebensgefühls verwertbar ist – in kultigen Blümchenhemdenumzügen, «anders» gemeinten Stadtspaziergängen oder Totenkopffähnchenmerchandise.

Wo liegt für Dich die Diskrepanz zwischen Sicherheit und Überwachung?

Überwachung scheint etwas zu sein, woran viele glauben, weil sie auf der Suche nach immer engmaschigeren Kontrollnetzen sind. Das scheint urmenschlich. Der Mensch floh runter vom Baum, ins ungeschützte Feld. Aus seinen archaischen Ängsten heraus versucht er seither Gefahren abzuschaufen. Giftige oder sonst wie überlegene Tiere, Kälte, Hunger. Darauf folgen die anderen Menschen, schwächere oder stärkere, unübersichtliche Umgebungen, selbst unsere Beziehungen im nahen Umfeld wollen wir durchleuchten. Und dann die Krankheiten, das Fremde, schauderhaft! Sogar das Socializing probieren wir verfügbar zu machen, und dabei hilft uns so ziemlich alles, wie z. B. neueste Technik. Der Mensch in Angst ist ein Scheißtier, das um sich beißt, überwacht, verdrängt, denunziert, verrät oder gar tötet. Helfen in Nöten sollen dann solche, die Schutz behaupten, Maßnahmen versprechen, wie z. B. der neue Populismus, mit seinen schlichten Konzepten, die Trumps, die Orbáns oder die «Alternative für Deutschland» mit höheren Zäunen und abgrundtieferen Ausgrenzungen. Meine Einschätzung ist, dass wir gerade einen Teil unserer Freiheit in zynisch erzeugter Flatterpanik an der Garderobe abgeben. In unserer Inszenierung «M – Eine Stadt sucht einen Mörder» versuchen wir sehr unterschiedliche Farben, Tempi und Zufälle einer aufkommenden Universalvereinfachung entgegenzustellen und arbeiten dabei mit vielen, diversen Mitwirkenden aus der eigentlich sehr sicheren Stadt München zusammen. So haben wir z. B. die «PolizeiKlasse» dabei, ein Kunstkollektiv, das sich im Protest gegen das Polizeiaufgabengesetz gefunden hat.

Nach den jüngsten Ereignissen in den USA und der daraus resultierenden «Black Lives Matter»-Bewegung wird auch hier die Diskussion um Polizeigewalt wieder lauter. Wie nimmst Du die Situation in Deutschland wahr, auch im Hinblick auf Deine eigene Vergangenheit in Hamburg zur Zeit der Besetzung der Hafenstraße?

Ich glaube, Rassismus ist nicht einfach gleichzusetzen mit Staatsautorität. Und Staatsautorität ändert sein Auftreten. Wir sind damals aufgewachsen mit Autoritäten wie Eltern, Schule, Beruf, Lehrherren plus den Staatsautoritäten. Wenn man sich besonders ungeregelt oder irritierend gab, hatte man Ärger mit der Polizei. Regent*innen und ihre Verlängerungen treten heute vordergründig nicht mehr so repressiv und autoritär auf, auch wenn sie das in den Auswirkungen oft bleiben. Ein polternder Politiker wie Franz Josef Strauß wäre heute allerdings nur schlecht durchsetzbar. Auf der anderen Seite sind Themen wie Rassismus sehr präsent. Die gibt es genauso wie es Polizeigewalt und Nazis gibt. Das kenne ich aber seit ich fünfzehn bin. Ich wundere mich nicht wirklich über den NSU und ich wundere mich nicht über Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, weil das immer da war, genauso wie ich mich nicht wundere, wenn jetzt Tönnies so einen Aufschrei erlebt, weil es absolut bekannt ist. Es wird verdrängt, um irgendwie durchzukommen. Aber ich glaube, man kann es nicht mit den USA vergleichen, wo die Polizei eine ganz andere Struktur hat, wo eine Privatisierung der Gefängnisse Normalität bedeutet. Das ist schon noch mal ein großer Unterschied, und wir erleben dort auch eine andere Politik. Aber Rassismus, Ausgrenzung und viele andere Herabwürdigungen gibt es weltweit. Sie sind und waren immer da. Die Aufmerksamkeitsgesellschaft wirft immer nur ein Schlaglicht darauf, wenn gerade eine neue Krise in Verbindung mit einem möglichen Verlust von Kontrolle steht, dann ist man auf einmal wieder dabei. Das ist der Mensch. Das heißt nicht: «So ist es nun mal da kann man nichts dagegen machen». Kann man schon, wenn man es wirklich empfindet und zu echter Veränderung bereit ist. Jedenfalls, die Grenzen werden höher, die Maßnahmen werden grober und die Welt in ihrer Unterschiedlichkeit und in ihrer Klassifizierung wird kaum gerechter. Mut machen aber, besonders junge, sehr einfallsreiche Bewegungen, die sich entschlossen gegen eine plumpe, ungerechte Welt stellen und sich nicht anstecken lassen von zynischen Furchtentwickler*innen mit Hintergedanken.

VOM VERSCHWINDEN DER SELBST- WIRKSAMKEIT

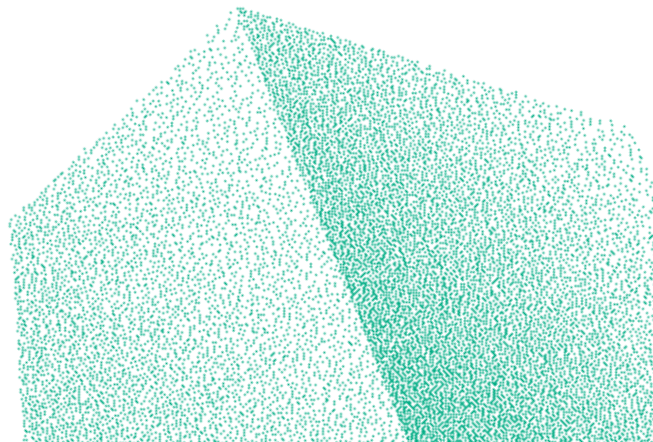
EIN KOMMENTAR VON HARTMUT ROSA

Ich halte die heutige Welt nicht für gefährlicher als die frühere, nicht für krimineller. Die Daten weisen das auch nicht auf. Einbrüche nehmen ab, Raubüberfälle nehmen ab, Diebstähle nehmen ab, es steigt fast keine Kriminalitätsrate an. Ich halte sie allerdings für politisch unberechenbarer. Und dazu gehört natürlich das Thema Datenschutz. Wenn ich mich überhaupt bedroht fühle, dann weniger durch die möglichen Verbrecher*innen, die mir auflauern, sondern eher durch die Kameras, die überall sind. Das beeinflusst das Handeln unterbewusst. Man geht nicht auf manche Webseiten, weil man denkt, wer weiß, wer da alles mitliest oder mitsieht. Durch Corona hat sich etwas geändert, das ich sehr interessant finde. Wenn einem ein anderer zu nahekommt, erzeugt das ein Gefühl von Bedrohung. Es ist erstaunlich, wie schnell das geht, dass man die Nähe von anderen Menschen im Lift oder sonst wo als potenziell unangenehm, als bedrohlich wahrnimmt. Ich halte das Gefühl, dass der/die andere potenziell eine Gefahr ist, für bedenklich. Zumal ich denke, dass es ein Effekt ist, der in der modernen Gesellschaft auch unabhängig von Corona auftritt, wobei das Misstrauen gegenüber dem Fremden nicht grundsätzlich in der Natur des Menschen, aber sehr wohl ein bisschen in der Natur der Moderne liegt. Der deutsche Philosoph und Soziologe Georg Simmel hat auch schon eine in der Großstadt beobachtete Aversion beschrieben: Bleibe mir vom Leib, komme mir nicht zu nahe! Genau diese Tendenz, die für das soziale Zusammenleben problematisch ist, wird jetzt durch Corona in die Körper eingeschrieben.

Die These, die ich in meinem Buch «Unverfügbarkeit» formuliert habe, lautet, dass du eigentlich vor dem Fremden, vor dem anderen, nur dann Angst hast, wenn du – auch ohne dass du es weißt – eine geringe Selbstwirksamkeitserwartung hast; das heißt, wenn du das Gefühl hast, dass das Fremde dich bedroht oder überwältigt, dass du ihm nichts entgegensetzen hast. Nicht in dem Sinne von: Ich kann das zum Sprechen bringen, ich kann damit in Beziehung treten, vielleicht ist es eine interessante Begegnung. Sondern: Das ist eine tendenzielle Bedrohung, weil ich nicht selbstwirksam damit umgehen kann. Ich glaube, das kommt wiederum daher, dass unsere Selbstwirksamkeit, also unsere Fähigkeit, uns aktiv mit der Welt auseinanderzusetzen, so stark technisiert wird. Dadurch machen wir immer stärkere Ohnmachtserfahrungen. Beispiel: Ein Smartphone, mit dem man den Raum per Fernbedienung bedienen kann. Klick, ich kann's hell machen, ich kann's dunkel machen, ich kann's laut machen, ich kann's leise machen – aber nur solange alles funktioniert. Wenn das Netz zusammenbricht, der Akku leer ist oder das Gerät kaputt ist, dann bekomme ich das Fenster nicht mehr auf, die Tür nicht mehr zu, die Musik nicht mehr aus, das heißt eigentlich bin ich selbstunwirksam, ohnmächtig. Entgegen unserer Annahme würden unsere Wirksamkeit permanent erhöhen, untergraben wir in Wahrheit so unser Selbst- und Weltvertrauen. Mein liebstes Beispiel ist die Kreuzfahrt mit Polarlichtgarantie. Wenn du das Polarlicht nicht siehst, bekommst du das Geld garantiert zurück. Das ist dann das Gegenteil von dem, was einmal das Versprechen von zum Beispiel überraschender Urbanität war. Aber man muss zwei Arten von Selbstwirksamkeit unterscheiden. Meine These ist, dass wir das eine mit dem anderen verwechselt haben. Wenn man als Jugendliche*r mit Interrail durch Europa tourt, hat man nicht die Vorstellung, alles völlig unter Kontrolle haben zu können. In dieser Art der Selbstwirksamkeit ist mir klar, dass mir auch Unvorhergesehenes wiederfahren kann. Aber, was auch immer passiert, ich werde damit umgehen können. Ich kann darauf antworten. Diese Antwortfähigkeit

haben wir inzwischen aber an eine App delegiert. Man hat also zwischen sich und der begegnenden Welt eine Barriere aufgebaut. Und deshalb müssen wir immer schneller, immer weiter wegreisen, denn wir treffen «das Andere» gar nicht mehr direkt, weil wir uns mit Apps und Ähnlichem davor schützen. Deshalb müssen wir ständig woanders hin. Sri Lanka habe ich schon gesehen, jetzt muss ich in die Anden, dann in die Wüste.

Aber auch Rechtsdenkende fordern eigentlich das überraschende Erlebnis, trotz vermeintlicher Superordnungsbehauptung. Eben doch auch die Suche nach dem Anderen. Menschen wollen in einem lebendigen Austausch mit der Welt bleiben. Ich denke die Soziologie kann nicht wirklich sinnvoll sein, wenn sie sich nicht ständig auf den Dialog mit Menschen aus allen Lagen und Problemen einlässt. In letzter Zeit versuchen viele Medien und Politiker*innen Dialoge zwischen Rechten und Linken in Gang zu bringen. Meiner Meinung nach liegt das Problem dabei darin, dass sie immer auf die strittigen Fragen zusteuern. Also für oder gegen Geflüchtete zum Beispiel. Man muss sie eigentlich fragen: Von was für einer Welt träumst du? Weil auch diese Leute nicht sagen, meine ideale Welt besteht aus immer höheren Zäunen, mehr Panzern oder Tötungswaffen für alle.



FRITZ LANG

Fritz Lang, geboren 1890 in Wien, gab 1919 mit dem Stummfilmthriller «Halbblut» sein Regiedebüt. Seine Drehbücher schrieb er gemeinsam mit seiner Frau Thea von Harbou. Den internationalen Durchbruch erzielte er mit den Filmen «Dr. Mabuse der Spieler» (1922) und «Metropolis» (1927). 1931 drehte er seinen ersten Tonfilm «M». In seinen weiteren Filmen waren autoritäre und antidemokratische Elemente der Weimarer Republik eine wiederkehrende Thematik. 1933 emigrierte Lang ohne seine Frau nach Paris, verfilmte dort Molnárs «Liliom» (1934). Dann engagierte ihn die amerikanische Filmproduktionsgesellschaft Metro-Goldwyn-Mayer. Es entstanden die ersten Hollywoodproduktionen «Fury» (1936), «You Only Live Once» (1937) und «The Woman in the Window» (1944). Ab 1940 drehte er seinen ersten Farbfilm und die Westerntrilogie «The Return of Frank James», «Western Union» (1941) und «Rancho Notorious» (1952). Zusammen mit Bertolt Brecht schrieb er 1943 das Drehbuch für den Film «Auch Henker sterben». Fritz Lang starb 1976 in Los Angeles.

THEA VON HARBOU

Thea Gabriele von Harbou, 1888 in Tauperlitz geboren, veröffentlichte mehrere Romane, u. a. 1917 «Das indische Grabmal», das als Vorlage für den 1921 gedrehten gleichnamigen Film von Joe May diente. 1917 begann sie als Drehbuchautorin für Mays Produktionsfirma zu arbeiten, wo sie Fritz Lang kennenlernte. Bis 1932 war sie für sämtliche Drehbücher seiner Filme verantwortlich. Mit «Das Testament des Dr. Mabuse» (1932), endete ihre Zusammenarbeit und die Ehe. Thea von Harbou blieb im nunmehr nationalsozialistischen Deutschland, war weiterhin als Drehbuchautorin

tätig und wurde ab 1940 Mitglied der NSDAP. Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurde sie kurzzeitig von den britischen Besatzungsbehörden interniert, begann dann aber wieder Drehbücher zu schreiben. Fritz Lang griff 1958 erneut ihren Roman von 1921 auf und drehte den Zweiteiler «Der Tiger von Eschnapur / Das indische Grabmal». 1954 starb Thea von Harbou in Berlin.

SCHORSCH KAMERUN

Geboren 1963 in Timmendorfer Strand, ist Gründungsmitglied und Sänger der Hamburger Band «Die Goldenen Zitronen». Zusammen mit Rocko Schamoni gründete er den Hamburger «Golden Pudel Club». Seit 2000 ist er als Theaterregisseur und -autor tätig. Kamerun inszenierte u. a. am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, am Schauspielhaus Zürich, an den Münchner Kammerspielen, an der Volksbühne Berlin, am Düsseldorfer Schauspielhaus, bei den Wiener Festwochen, am Staatsschauspiel Stuttgart und an der Bayerischen Staatsoper. Für sein WDR-Hörspiel «Ein Menschenbild, das in seiner Summe null ergibt» erhielt er 2007 den Hörspielpreis der Kriegsblinden. Schorsch Kamerun hatte eine Gastprofessur an der Akademie der Bildenden Künste in München inne. 2016 erschien sein Roman «Die Jugend ist die schönste Zeit des Lebens». Für die Ruhrtriennale realisierte er 2018 das Projekt «Nordstadtphantasien / Club Kohleausstieg» und im selben Jahr war am Theater Basel «Spuren der Verirrten» nach Peter Handke zu sehen. An der Volksbühne Berlin inszenierte er 2019 «Das Bauhaus. Ein rettendes Requiem» und mit dem Stuttgarter Sinfonieorchester das Musiktheaterspektakel «MOTOR CITY SUPER STUTTGART» in der umstrittenen Baustelle Stuttgart 21.

CATHY VAN ECK

Die niederländisch-belgische Künstlerin, (geboren 1979), ist Komponistin, Klangkünstlerin und Kunstforscherin. Sie komponiert vor allem Beziehungen zwischen Alltagsobjekten, menschlichen Performer*innen und Klang. Ihre Performances und Installationen gestaltet sie mit Hilfe von live-elektronischen Verfahren und Klangobjekten, die sie häufig selbst entwirft. Das Ergebnis könnte man als «performative Klangkunst» bezeichnen, da es darstellende und bildende Kunst unter anderem mit elektronischer Musik verknüpft. Ihre Arbeit ist keinem einzelnen Genre zuzuordnen und bei so unterschiedlichen Veranstaltungen wie experimentellen oder elektronischen Musikkonzerten, Open Air Festivals, Soundart-Galerien, digitalen Kunstereignissen oder Performance Art Festivals vertreten. Seit 2007 lehrt sie an der Hochschule der Künste Bern im Bereich Sound Arts – Musik und Medienkunst. 2017 erschien ihr Buch «Between Air and Electricity – Microphones and Loud-speakers as Musical Instruments». Sie lebt und arbeitet in Zürich.

POLIZEIKLASSE

Die PolizeiKlasse ist ein Künstler*innenkollektiv, das sich 2018 als Protestbewegung vor dem Erlass des neuen Polizeiaufgabengesetzes in Bayern zusammengefunden hat. Bestehend aus einer diversen Gruppe unterschiedlicher Fachrichtungen wie Künstler*innen, Sozialwissenschaftler*innen, Jurist*innen oder auch Ethnolog*innen macht das Kollektiv durch verschiedenste Kunstaktionen auf ihre Unzufriedenheit mit der momentanen Politik in Bayern aufmerksam. In ihren Arbeiten, in denen sie vor allem die Öffentlichkeit einbeziehen wollen, stellten sie beispielsweise falsche Überwachungskameras in der Stadt auf und nahmen aktiv an aktuellen Großdemonstrationen in München teil.



SCHÖNE
VORSTELLUNG